Melitta und der Fremde näherten sich ihrem Verstecke; sie aber drängte das Köpfchen zwischen den Rosen hervor, um den Jüngling, welcher freundlich, aber in gebrochenem Griechisch zu der alten Sklavin sprach, besser verstehen zu können.

„Jetzt vernahm sie, daß er sich in einer gewissen Hast nach Krösus und dem Sohne desselben erkundigte. Dann hörte sie auch zum Erstenmale von der alten Sklavin Alles, was sich am gestrigen Abende zugetragen hatte. Sie zitterte für Phanes, sie dankte in ihrem Herzen dem edlen Gyges, sie fragte sich, wer dieser königlich geschmückte Jüngling sein möge. Wohl hatte ihr Rhodopis von den Heldenthaten des Cyrus, vom Sturze des Krösus, von der Macht und dem Reichthume der Perser erzählt; bis dahin hatte sie aber die Asiaten für ein wildes, rohes Volk gehalten. Je länger sie nun den schönen Bartja ansahnsitzt, je höher wuchs ihre Theilnahme für die Perser. Als sich endlich Melitta entfernte, um ihre Großmutter zu wecken und ihr den frühen Besuch zu melden, wollte sie ihr folgen; Eros aber, der thörichte Knabe, über dessen lindliche Unwissenheit das Mädchen noch vor wenigen Minuten gespottet hatte, wollt' es anders. Ihr Gewand verfing sich an den Dornen der Rosen, und ehe sie sich von ihnen los machen konnte, stand ihr der schöne Perser bereits gegenüber und half der hocherröthenden Jungfrau ihr Kleid von dem verrätherischen Strauche zu befreien.

Sappho vermochte kein Wort des Dankes zu sagen und schlug, schämig lächelnd, die Augen nieder.

Bartja, der sonst so übermüthige Knabe, blickte stumm und gleich ihr erröthend, auf sie herab.

Dieses Schweigen dauerte aber nur kurze Zeit, denn das Mädchen, welches sich bald von ihrem Schrecken erholt hatte, lachte auf einmal in kindlichem Ergötzen über den stummen Fremdling und die Seltsamkeit ihrer Lage hell und fröhlich auf und floh, gleich einem geschuckten Reh', dem Hause zu.

Jetzt kehrte auch dem Perser seine natürliche Unbefangenheit wieder. In zwei Sätzen hatte er das Mädchen erreicht. — Schnell wie der Gedanke faßte er ihre Hand, und behielt sie, trotz alles Sträuben, fest in der seinen.

Laß mich los! bat Sappho, halb ernst, halb lächelnd ihre dunklen Augen zu dem Jüngling erhebend.

Wie sollt ich! antwortete dieser. Ich habe Dich von dem Rosenstrauche gepflückt und halte Dich fest, bis Du mir, statt Deiner, Deine Schwester dort an Deinem Busen zum Andenken mitgibst in meine ferne Heimath.

Bitte, laß mich los, wiederholte Sappho. Ehe Du meine Hand nicht frei gibst, geh' ich auf gar keine Verhandlungen ein.

Wirst Du aber auch nicht wieder fortlaufen, wenn ich Deinen Wunsch erfülle?

Gewiß nicht!

Nun, so schenke ich Dir die Freiheit; aber jetzt mußt Du mir auch Deine Rose geben!

Dort drüben am Strauche sind weit schönere. Pflücke Dir eine; was willst Du gerade mit dieser hier?

Sie, als Erinnerung an die schönste Jungfrau, welche ich jemals gesehen habe, sorglich bewahren.

Nun geb' ich Dir die Rose gar nicht, — denn wer mir sagt, ich sei schön, der meint es schlecht mit mir; — wer mir aber sagt, ich sei gut, der will mir wohl! Wer hat Dich das gelehrt?

Meine Großmutter, Rhodopis.

Wohl denn, so sage ich Dir, Du bist das beste Mädchen auf der ganzen Welt.

Wie magst Du solche Dinge reden, da Du mich doch gar nicht kennst! O, ich bin manchmal recht böse und ungehorsam! Wär' ich brav, so würd' ich jetzt, statt mit Dir zu plaudern, in unser Haus zurückgehen, wie sich's ziemt. Die Großmutter hat mir streng verboten, im Garten zu bleiben, wenn Fremde da sind, und ich mache mir auch nichts aus den vielen Männern, die stets von Dingen reden, die ich nicht verstehe.

So wünschtest Du wohl auch, daß ich mich wieder entfernte?

Ach nein, Dich verstehe ich ja ganz gut, wenn Du auch lange nicht so schön zu reden weißt, als zum Beispiel Ibykus oder der arme Phanes, der gestern, wie ich erst vorhin von Melitta hörte, so jämmerlich fliehen mußte.

Hattest Du ihn lieb?

Lieb? — O ja, — ich mochte ihn sehr gern leiden. Als ich kleiner war, brachte er mir immer Bälle, Gliederpuppen und Kegelspiele aus Sais und Memphis mit; seitdem ich aber groß bin, kehrt er mich schöne neue Lieder, und zum Abschiede hat er mir ein ganz kleines sicilisches Schooßhündchen mitgebracht, das ich Argos nennen will, weil es so weiß und schnellfüßig ist; in wenigen Tagen aber werden wir noch ein anderes Geschenk von dem guten Phanes bekommen, denn . . . . Siehst Du wohl, so bin ich! da hätte ich beinahe ein großes Geheimniß ausgeplaudert. Die Großmutter hat mir streng verboten, irgend Jemandem zu erzählen, was für liebe kleine Gäste wir erwarten; aber mir ist, als wären wir schon lange mit einander bekannt, und Deine Augen sind so gut daß ich Dir gerne Alles sagen möchte. — Siehst Du wohl, ich habe außer Großmutter und der alten Melitta gar keinen Menschen auf der ganzen Welt, dem ich anvertrauen könnte, was mich freut; — und, ich weiß selber nicht, woher es kommt — aber manchmal begreifen die beiden so lieb sie mich haben, gar nicht, wie dieses oder jenes Schöne mir so große Freude machen kann.

Das kommt daher, weil sie alt sind und das Jauchzen eines jungen Herzens nicht mehr verstehen können. Aber hast Du denn gar keine Gespielin, keine Altersgenossin, die Du liebst?

Keine einzige. Es gibt wohl manches Mädchen außer mir in Naukratis; die Großmutter sagt aber, ich dürfe ihren Umgang nicht suchen, und, weil sie nicht zu uns kommen wollten, sollte ich nicht zu ihnen gehen.

Armes Kind, wenn Du in Persien wärest, so könnt' ich Dir bald eine Freundin schaffen. Ich hab' eine Schwester, Atossa heißt sie, die jung und gut ist, wie Du.

Ach wie schade ist es, daß sie Dich nicht begleitet hat. — Aber jetzt mußt Du mir auch sagen, wie ich Dich nennen soll.

Ich heiße Bartja.

Bartja? Ein seltsames Wort; Bartja — Bartja. Weißt Du, daß mir der Name gut gefällt? Wie hieß doch der gute Sohn des Krösus, der unseren Phanes so edelmüthig rettete?

Gyges nennt man ihn. Darius, Zopyrus und er sind meine besten Freunde. Wir haben einander geschworen, uns niemals zu trennen, und Einer für den Andern Blut und Leben zu opfern. So bin ich denn heut in aller Frahe, trotz ihrer flehenden Bitten heimlich hierhergeeilt, um meinem Gyges beizustehen, im Fall er der Hülfe bedürfen sollte.

Du bist aber umsonst geritten.

Nein, bei'm Mithra, das hin ich nicht, denn ich habe Dich auf diesem Ritte gefunden. Nun aber mußt Du mir auch sagen, wie Du heißt?

Man nennt mich Sappho!

Ein schöner Name. Bist Du verwandt mit der Dichterin, von welcher mir Gyges so schöne Lieder vorgesungen hat?

Freilich; die zehnte Muse oder der Lesbische Schwan, wie sie die ältere Sappho nennen, war die Schwester meines Großvaters Charaxus. — Dein Freund Gyges ist wohl des Griechischen mächtiger, als Du?

Von der Wiege an hat er neben der lydischen die hellenische Sprache gelernt und spricht beide gleich geläufig. Auch des Persischen ist er vollkommen mächtig; und was mehr sagen will, er hat sich auch alle Tugenden der Perser zu eigen gemacht!

Welche haltet ihr denn für die höchsten Tugenden?

Wahrhaftigkeit ist die erste von allen, die zweite nennen wir Tapferkeit, die dritte Gehorsam. Diese drei, vereint mit der Ehrfurcht vor den Göttern, haben uns Perser groß gemacht.

Aber ich denke, daß ihr keine Götter kennt?

Thörichtes Kind! Wer könnte ohne Götter, wer möchte ohne einen höheren Lenker bestehen? Freilich lassen wir die Himmlischen nicht wie ihr in Häusern und Bildern wohnen, denn ihre Wohnung ist Alles, was geschaffen ist. Die Gottheit, welche überall sein, und Jedes hören und sehen muß, läßt sich nicht in Mauern verschließen.

Wo aber betet und opfert ihr denn, wenn ihr keine Tempel habt?

Auf dem größten aller Altäre: in der freien Natur; am liebsten auf dem Gipfel der Berge. Dort sind wir unserm Mithra, der großen Sonne und Auramazda, dem reinen schaffenden Lichte, am nächsten; da dunkelt es zuletzt und wird es am frühsten hell. Nur das Licht ist rein und gut; die Finsterniß schwärzt und böse. Ja, Mädchen, auf den Bergen ist uns die Gottheit am nächsten; dort weilt sie am liebsten. Hast Du einmal auf der waldigen Spitze eines Hochgebirgs gestanden und Dich im feierlichen Schweigen der Natur vom schaurig leisen Wehen des Odems der Gottheit umkreisen lassen? Hast Du Dich jemals im grünen Walde, an reinen Quellen, unter freiem Himmel, niedergeworfen und auf die Stimme des Gottes gelauscht, welche aus allen Blättern redet und aus allen Wassern spricht? Hast Du je gesehen, wie die Flamme sich unwiderstehlich hinaufschwingt zu ihrem Vater, der Sonne, und das Gebet, im himmlansteigenden Rauche, dem großen strahlenden Schöpfer entgegenträgt? — Du hörst mir verwundert zu; aber, Mädchen, ich sage Dir, Du würdest mit mir niederknieen und anbeten, wenn ich Dich zu einem Altar auf der Spitze des Hochgebirges führen wollte!

O, daß ich mit Dir könnte! O, daß ich einmal von einem Berge hinunterschauen dürfte auf alle Thäler und Flüsse und Wälder und Wiesen! Ich glaube, daß ich mich da oben, wo sich nichts meinen Blikken verbergen könnte, fühlen würde, als sei ich selbst eine Alles schauende Gottheit. — Aber, was war das? — Die Großmutter ruft; ich muß gehen!

O, verlaß mich noch nicht!

Gehorsam ist auch eine persische Tugend!

Und meine Rose?

Hier hast Du sie.

Wirst Du Dich meiner erinnern?

Wie sollt ich nicht?

Liebes Mädchen, verzeih mir, wenn ich Dich um eine zweite Gunst ersuche.

Schnell, schnell, die Großmutter ruft wieder!

Nimm diesen Stern von Diamanten zum Andenken an diese Stunde.

Ich darf nicht!

O bitte, bitte, nimm ihn an! Mein Vater gab ihn mir zum Lohn, als ich den ersten Bären mit eigner Hand erlegt; er war bisher mein Liebstes, jetzt sollst Du ihn haben, denn jetzt kenne ich nichts Lieberes, als Dich!

Der Jüngling nahm die Kette mit dem Sterne von seiner Brust, und wollte sie dem Mädchen an den Hals hängen. — Sappho sträubte sich, die kostbare Gabe anzunehmen; Bartja aber schlang seinen Arm um sie her, küßte ihre Stirn, nannte sie seinen einzige Geliebte, legte mit freundlicher Gewalt den Schmuck um ihren Hals und schaute tief in die dunklen Augen des zitternden Kindes.

Rhodopis rief zum Drittenmale. Sappho entzog sich den Armen des Königssohnes und wollte fliehen; aber sie wandte sich nochmals auf den flehenden Ruf des Jünglings um und antwortete auf diesen Frage: Wann darf ich Dich wiedersehen? mit leiser Stimme: Morgen früh bei jenem Rosenbusche!

Der Dich als mein Bundesgenosse festhielt.

Sappho eilte dem Hause zu. Rhodopis empfing Bartja und theilte ihm von dem Geschicke seines Freundes mit, was sie wußte.

Der junge Perser ritt sogleich nach Sais zurück.

Als die Greisin an diesem Abende, wie immer, an das Bett ihrer Enkelin trat, fand sie dieselbe nicht mehr kindlich schlummernd wie sonst, denn ihre Lippen bewegten sich, und, wie von neidischen Träumen gequält, seufzte die Schläferin tief und schmerzlich.

Bartja traf auf dem Heimege von Naukratis nach Sais mit seinen Freunden Darius und Zopyrus zusammen, welche ihm, sobald sie seine heimliche Entfernung bemerkt hatten, gefolgt waren. Sie ahnten nicht, daß Bartja, statt der gesürchteten Kämpfe und Gefahren, sein erstes Liebesglück geerntet habe.

Kurze Zeit vor den drei Freunden traf Krösus zu Sais ein. Er begab sich sofort zum Könige und erzählte diesem ohne Rückhalt, der Wahrheit gemäß, was sich am letzten Abende zugetragen hatte.

Amasis zeigte sich sehr verwundert über das Benehmen seines Sohnes, versicherte seinen Freund, daß Gyges sofort auf freien Fuß gestellt werden sollte, und erzing sich in Spottreden und scherzhaften Bemerkungen über die fehlgeschlagene Rache des Psamik.

Als ihn Krösus kaum verlassen hatte, ließ sich der Thronerbe melden.

(Fortsetzung folgt.)

Interessante Notizen über Japan.

Trotz des regen Handelsverkehrs und der zahlreichen Gesandtschaften, wissen wir von unserem westlichen Nachbarlande Japan, dem „Lande der aufgehenden Sonne," nur sehr wenig. Das Inselreich ist allerdings schon in guten und schlechten Büchern genugsam beschrieben und geschildert worden, aber wer liest heute noch in dem Zeitalter der Tagespresse dicke Reisewerke. Wir theilen deshalb aus einem interessanten Vortrage des Ex-Gesandten de Long folgende Auszüge mit:

„Die Bezeichnung Japan ist streng genommen eine ungenaue, die ihren Ursprung in dem von den Holländern dem Lande gegebenen Namen „Japon" hat. Die Eingeborenen nennen es Nip Hon, Land der aufgehenden Sonne. Die Flagge zeigt, inmitten eines weißen Feldes eine rothe, die aufgehende Sonne andeutende Kugel. Das Land ist umgefähr so groß wie die Staaten New-York, Pennsylvanien und Missouri zusammengenommen, dabei hat es aber eine längere Küstenausdehnung, als die gesammten Ver. Staaten. In Folge von verschiedenen Seiten kommender Meeresströmungen ist das Klima ein sehr wechselndes, Stürme sind an der Tagesordnung, und Seeleute fürchten keine Kiste mehr, als gerade die japanesische.

In der Nähe von Yokohama liegt der Fujiyama, ein den Japanesen geheiligter, etwa 14,000 Fuß hoher, feuerspeiender Berg, dessen Besteigung nur während einer kurzen Zeit im Jahre gestattet ist. Tausende von Pilgern versammeln sich dann dort, um ihre Huldigungen und Opfergaben, die aus Münzen, Ringen u. dgl. bestehen, darzubringen. Feuerspeiende Berge giebt es mehrere auf der Insel Jesso. Der Krater des Yosa, den ich erstieg, hat ungefähr eine Meile im Durchmesser, enthält verschiedene kleine Wasserplätzen und ist in der Mitte, wo er eine scharfkantige, felsige Spitze bildet, von der eine bedeutende Menge Rauch aufstieg, um Vieles höher, als am Saume des Kraters.

Die ursprüngliche Religion der Einwohner heißt „Sintoo," sie lehrt Wohlthätigkeit gegen die Armen, Reinlichkeit des Körpers, als ein Zeichen der Reinheit des Geistes, kindliche Unterwerfung und Treue gegen Obere. Die Ceremonien, unter denen sie ihren Gottesdienst verrichten, sind sehr einfach. Ein Altar inmitten eines kleinen Gebäudes enthält einen Spiegel und mehrere viereckige, an einem Ende verbundene, weiße Papierstreifen, die Symbole ihres Glaubens. Lotusblumen und Lilien von Bronze und Gold schmücken den Altar. Die in das Haus eintretenden Gläubigen ziehen an einer Glocke, um dadurch dem Gotte ihre Anwesenheit kund zu thun. Mit geschlossenen Händen und gebeugtem Haupte bringen dann die Betenden ihre, meist sehr egoistischen Wünsche vor. Diese haben sie außerdem auf einem Stück Papier verzeichnet, in welches sie eine Summe Geldes einschließen, das sie dann in den dazu bestimmten Behälter werfen, damit ihr Gott ihnen geneigt sei und den Inhalt des Gebetes nicht vergesse; darauf läuten sie die Glocke abermals, um dem Gotte anzuzeigen, daß sie ihre Andacht verrichtet haben und gehen. Am Abend werden die dargebrachten Geldopfer gesammelt und dem Regierungs-Schatzmeister übergeben. In Folge der Religionslehren zeigt der Japanese im Allgemeinen seinen Eltern eine kindliche Zuneigung und seinen Vorgesetzten große Treue. Diese beiden Tugenden sind es auch, welche von den eingeborenen Schriftstellern am meisten gefeiert werden. Vater- oder Muttermord wird mit dem Kreuzigungstode bestraft. Eine große und prächtige Statue Buddha's befindet sich in der Hauptstadt Nara.

Diese Stadt liegt etwa 40 Meilen westlich von Kiato, hat 100,000 Einwohner, die keinen Handel nach außen hin treiben und befindet sich in gänzlich verfallenem Zustande. Ich besuchte den Ort vor mehreren Jahren und muß sagen, daß es der einzige Platz ist, den ich während meiner Reisen in Japan gefunden habe, an welchem die Einwohner sich unhöflich benahmen. In den Straßen lauten zahllose Rehe frei umher, gegen welche die Obstverkäufer und andere Geschäftsleute, da ihnen das Schlagen oder Tödten dieser Thiere verboten ist, sich dadurch schützen, daß sie ihre Verkaufsstände mit einem Zaun umgeben. Die Statue, von der ich oben sprach, ist von massiver Bronze und stellt Buddha in orientalischer Weise auf einer ebenfalls bronzenen Lotus-Blume sitzend, dar, welche Letztere das Fußgestelle bildet. Dieses hat eine Höhe von etwa 25 und einen Durchmesser von 75 Fuß. Die Statue selbst ist 53½ Fuß hoch, wovon 16 Fuß auf das Gesicht kommen, während z. B. der Mittelfinger 5 Fuß lang ist. Diese Angaben sind nach japanesischem Maße gemacht, das etwas größer, als das unsrige ist.

Die Bevölkerung Japan's wird, wie ich vermuthe, um 10 bis 15 Millionen zu hoch, auf 40 Millionen angegeben. Die Bewohner von Jesso und den Kurilen nennen die Japanesen Ainos, d. h. haarige Männer und in der That tragen die Männer dort prächtige, lange, schwarze Bärte. Sie sind die Urbewohner Japan's, die von Jimoo Tenno; dem vom Himmel in einem Boote gekommenen ersten Kaiser, nach und nach fast ausgerottet wurden.

Die Ainos gehen zu verschiedenen Betrachtungen Anlaß. Weder in ihrer Sprache, noch in ihrem Aussehen haben sie irgend eine Aehnlichkeit mit den Japanesen, Chinesen, Mandhos oder anderen orientalischen Völkern. Sie sind freundlich und von gutem Charakter, tüchtig als Jäger und Fischer, stehen aber auf einer sehr niedrigen Culturstufe. Sie kennen weder eine Zeitentheilung, noch den Werth des Geldes. Ihre Kinder benennen sie mit Zahlen „Eins," „Zwei" u. s. f. Wenn sie einen Vornehmen grüßen, setzen sie sich mit gekreuzten Beinen auf die Erde, beugen das Haupt und erheben die gefalteten Hände in einer Weise dreimal über den Kopf, als wenn sie Staub oder Wasser darüber ausgießen wollten und dann schlagen sie drei Mal mit beiden Händen den langen schwarzen Bart. Diese Art der Begrüßung ist der alten Hebräer analog, mit denen sie überhaupt eine überraschende Aehnlichkeit haben. Es ist bekannt, daß Salomo nach einem Ophir genannten Orte Schiffe gesandt hat, um von dort Gold zu bringen. Die niedrige Stufe, auf der die Schifffahrt in jener Zeit stand, verbietet die Annahme, daß man nach Australien oder Californien gelegelt sei. Man schiffte, wie uns erzählt wird, von Arabien südwärts und erreichte vermuthlich, da die kleinen Schiffe sich nicht weit von der Küste entfernen durften, nachdem man den nördlichen Theil des indischen Oceans gekreuzt, den Golfstrom, der dann die Fahrzeuge nach den japanesischen Inseln führte. Nach dem Tode Salomo's oder zur Zeit der babylonischen Gefangenschaft hörte vermuthlich der Handel mit Ophir auf. Es ist sehr wahrscheinlich, daß Arbeiter, welche man früher dorthin geschafft, entweder zufällig, oder ihrem eigenen Wunsche gemäß, da sie nicht in Gefangenschaft gehen wollten, dort zurück gelassen worden sind. Durch diese Theorie allein dürfte die Aehnlichkeit der beiden Rassen und die Existenz alter Minen, deren weder in der Geschichte der Japanesen, noch in den Legenden der Ainos Erwähnung gethan wird, eine Erklärung finden.

Es ist eine Eigenthümlichkeit, die man sonst nirgends in der Welt findet, daß ein jedes Dorf, eine jede Stadt in Japan wegen irgend eines Vorzugs gepriesen wird. Diese Sonderbarkeit war mir bekannt, und ich verfehlte nie, meine eingeborenen Diener nach dem Vorzuge des Platzes zu fragen, an dem wir Rast hielten. So erklärte mir ein Japanese, als wir eines Tages in einem Dorfe Halt machten, daß dasselbe seiner hingenden Theekessel wegen berühmt sei. Ich bestellte sofort eine Anzahl und nach wenigen Minuten hatte ich mehrere hundert in allen Größen und Formen vor mir. Mein Diener bemerkte mir, daß obgleich alle diese Kessel „singen," doch wahrscheinlich nur einige wenige reine Töne von sich geben würden. Ich machte einen Versuch mit verschiedenen Kesseln und fand endlich einen, der einen wundervollen Ton hören ließ. Es wurde mir gesagt, daß kein Hitzgrad im Stande sei, das Wasser überkochen zu machen. Es war mir unmöglich, zwischen diesem Kessel und anderen, die nicht „sangen," auch nur den kleinsten Unterschied zu entdecken. Der Ton wird durch die Vibrationen des Deckels hervorgebracht.

Nach meiner Ankunft in Japan erschien es mir als meine erste Pflicht, Sr. Majestät meine Creditive zu überreichen. Ich war daher nicht wenig erstaunt, zu vernehmen, daß ich dies nur in einer Audienz thun könne, bei welcher die Person des Kaisers durch Schirme und Tapeten zum größten Theil meinem Anblicke entzogen sei. Dies sei, wie man mir sagte, die vorgeschriebene Art des Empfangens. Ich lehnte sofort ab, auf eine solche Weise empfangen zu werden; indem ich vorstellte, daß ich als Repräsentant der Ver. Staaten berechtigt zu sein glaube, von Sr. Majestät ohne solche Beschränkungen der Aussicht empfangen zu werden, und daß jede andere Art der Vorstellung einer herabsetzenden Verunglimpfung meiner Regierung gleichkomme. Meine Forderungen wurden schließlich zugestanden. Dann stellte man das Ansuchen an mich, daß ich meine Creditive an den Premiermnister übergeben sollte, der dieselben dem Kaiser in meiner Gegenwart zu überreichen versprach. Ich lehnte natürlich diesen Vorschlag ebenfalls ab, indem ich zu bedenken gab, daß ich der Ueberbringer eines Schreibens des Beherrschers (?) meines Volkes an den Regenten dieses Volkes sei, und daß ich in Folge Dessen das Schreiben persönlich in die Hände Sr. Majestät legen müsse. Es mag dies sehr unwesentlich scheinen, war es aber keineswegs. Ich strebte danach, das orientalische Superiritätsdogma zu bekämpfen und eine unzweifelhafte Gleichstellung zu erwirken.

Ehe ich empfangen wurde, theilte man mir eines Situationsplan mit, der die Umgebung des Schlosses, dessen Eingänge, Hallen und Zimmer, in welchen ich zu warten hatte und über durch die ich gehen mußte, entzeichnete. Dieser Plan ging so sehr in's Einzelne, daß auf demselben sogar die Punkte markirt waren, an denen meine Suite und ich, sowie die Beamten der japanesischen Regierung Aufstellung zu nehmen hatten, wenn wir uns in Gegenwart des Kaisers befänden. Bei'm Eintritte in das Schloß wurde ich von dem stellvertretenden Minister des Auswärtigen empfangen und mit meiner Suite nach einem Zimmer geleitet, in welchem sich der Minister des Auswärtigen selbst befand, mit dem ich einige bereit gehaltene Erfrischungen einnahm. Darauf wurde ich den anderen Staatsbeamten, die sich hierauf zurückzogen, vorgestellt. Unter den Klängen der von der kaiserlichen Kapelle gespielten Musik, durch welche angezeigt wurde, daß Se. Majestät den Thron besteigen habe, schritt ich, von dem Minister begleitet, in den Audienz-Saal. Als ich nach dem Schlosse ging, wurde ich von einer großen Anzahl Infanterie und Cavallerie, mehr meiner Sicherheit, als der Ehre wegen eskortirt. An den Straßenecken war Infanterie aufgestellt, welche ein über die Straße gespanntes Tau, das den Zweck hatte, die andrängende Menschenmenge abzuhalten, bewachte. Das Volk, das gekommen war, die Fremden zu sehen, empfing uns bei unserer Annäherung mit Hohn und Spott. Doch das wurde glücklich überstanden und wir erreichten den Empfangssaal, in dem ich den in voller Amtstracht erschienenen Staatsbeamten vorgestellt wurde. Dann ließ sich sogenannte Musik hören, die aus allen Theilen des Schlosses widerhallte. Es war ein in langsamem Tempo vorgetragenes, einem Grabliede ähnliches Musikstück, das in sehr hohen Tönen auf Blasinstrumenten exekutirt wurde und wie ein Protest von 25 Jahrhunderten der Abgeschlossenheit gegen den sich nähernden Fortschritt des 19. Jahrhunderts klang. Der Weg nach dem Audienzsaale und die Umgebung des Thrones waren mit fast bis zur Erde beugenden Hofbeamten und Offizieren angefüllt, die ihre Hände, gleichsam gerüstet für den augenblicklichen Gebrauch, an ihre Schwerter gelegt hatten und uns mit ihren tiefschwarzen Augen wie Basilisken anstarrten. An der rechten Seite Sr. Majestät stand ein Schwertträger, der die Waffe halb aus der Scheide gezogen dem Kaiser auf Armeslänge hinhielt, während unmittelbar hinter demselben sich ein vollständiges Arsenal von allen möglichen Mordwaffen befand. Die Gefühle, welche in diesem Augenblicke auf mich einstürmten anzudrücken, ist mir nicht gut möglich. Se. Majestät saß auf einem Throne, der mit dem prächtigsten Damast überzogen und mit Kobolden, Vögeln und Thieren in antiker Bronze umgeben war. Hier tauschten wir die vorher eingelernten Höflichkeitsphrasen, nach deren Beendigung ich vor Se. Majestät trat, ihm mein Schreiben überreichte und das seinige an den Präsidenten in Empfang nahm. Während ich dies that, bemerkte ich, daß die etwa 19-jährige Majestät sehr unruhig war. Nachdem die Ceremonie vorüber war, zogen wir uns unter denselben Formalitäten, die wir bei unserer Ankunft durchzumachen hatten, zurück. Ich erwähne diesen Empfang deshalb so ausführlich, um den Gegensatz zwischen ihm und den wenigen Ceremonie'n, die bei einer kurz vor meiner Abreise gehabten Audienz stattfanden, deutlicher zu machen.

Kurze Zeit bevor mein Nachfolger dort eintraf, wurde ich sowie die übrigen Gesandten eingeladen, in Gemeinschaft mit dem Großherzog von Genua, der damals gerade Japan besuchte, einer Revüe über eine Truppenabtheilung in Jeddo beizuwohnen und ein Frühstück in einer Sommerwohnung in der Nähe des Schlosses einzunehmen. Als wir in unseren Kutschen dort anlangten, fanden wir Truppen aller Gattungen bereits aufgestellt. Kurz darauf erschien auch der Großherzog mit Suite und begrüßte uns. Unmittelbar nach ihm kam der Kaiser gefahren, umgeben von etwa 100 Mann berittener Garden, die sich in ihren scharlachrothen und goldbesetzten Uniformen, den hohen Federbüschen und langen Lanzen ganz gut ausnahmen. Die Revüe begann sofort und wurden die Truppen von den anwesenden italienischen, englischen, französischen und deutschen Landheer- und Flottenoffizieren so Höchste belobt. Die Soldaten werden ganz nach französischem Muster bewaffnet, bekleidet und exerzirt. Nach Beendigung der Musterung begaben wir uns nach dem Palais; hier stieg Se. Majestät aus dem Wagen und begann mit uns, umgeben von seinen Großwürdenträgern, mit Hintansetzung aller Etiquette einen Spaziergang, der fast zwei Stunden währte. Der Kaiser war gleich seiner Umgebung nach ausländischer Mode gekleidet, trug ein ausländisches Schwert und einen aufgekrempten Hut. Se. Majestät zeigte uns mit großem Vergnügen ein kleines Stück Land, auf dem eine Bauernhütte ganz in derselben einfachen Weise errichtet wird, wie man sie im ganzen Lande findet. Das die Hütte umgebende Feld war mit allen den Getreidearten, Blumen und Feldfrüchten bebaut, welche die Landleute dort ziehen. Der Kaiser hat dies alles selbst in der Absicht gepflanzt, einestheils um sich mit dem Ackerbau, anderntheils mit den Bedürfnissen des Volkes bekannt zu machen. Eines Umstandes muß ich noch Erwähnung thun, der mir sehr auffällig erschien. Ich sand nämlich nirgends, während unserer fast zweistündigen Promenade, einen Polizisten, Soldaten oder sonstigen Wächter auf den Wegen, die Se. Majestät mit uns passirten, was sich daraus erklärt, daß der Kaiser von der treuen Ergebenheit seiner Unterthanen überzeugt ist. Nach Beendigung unseres Spazierganges begaben wir uns nach einen an einem Wasserfall in der Nähe eines kleinen See's gelegenen Pavillon. Die Speisen waren ganz nach ausländischem Style zubereitet und während wir aßen, wurden wir durch eine musikalische Leistung japanesischer Tonkünstler überrascht, die auf ausländischen Instrumenten; mit Hülfe von importirten Musikalien französische, englische, amerikanische und andere Melodien vortrugen. Die Musiker waren in Scharlach gekleidet und trugen Hüte mit hohen Federbüschen. Unwillkürlich drängte sich mir, als ich Sr. Majestät gegenüber saß, eine Vergleichung zwischen meinem ersten so ceremoniösen Empfang und diesem auf, bei welchem der Kaiser seinen fremden Gästen zu Liebe in ausländischer Kleidung erschien und ihm ungewohnte fremde Speisen serviren ließ. Die Musiker, welche jetzt in so vorzüglicher Weise die "Marseillaise," "Wearing of the green" und "Sherman's March through Georgia" vortrugen, waren ganz dieselben, welche mich vor vier Jahren mit einer so barbarischen Musik empfingen.

Als ich Sr. Majestät meine Abschiedsvisite machte und gleichzeitig meinen Nachfolger vorstellte, wurden wir ganz unceremoniell im Drawing-Room empfangen, in dem dieses Mal kein Thron aufgestellt war und die Auswechselung der verschiedenen Schreiben ging ganz in derselben Weise, wie sie bei'm Präsidenten der Ver. Staaten bei ähnlichen Gelegenheiten gebräuchlich ist, vor sich."

Europäische Berichte.

— Die Ruhestörungen in Trier, welche vor etwa 4 Wochen telegraphisch berichtet wurden, werden von der „Moselztg." folgendermaßen geschildert: „Am Feste Allerheiligen hat sich während und nach dem feierlichen Hochamte in der „St. Laurentiuskirche" (Liebfrauenkirche) hierselbst eine Scene abgespielt, wie eine solche seit den Schreckenstagen der französischen Revolution, 1793, in den Annalen der Kirchengeschichte nicht mehr verzeichnet ist. Wie unsere Leser wissen, ist der schon wiederholt wegen „unbefugter" Amtshandlungen maigesetzlich bestrafte Hr. Caplan Schneiders, nachdem er eine Gefängnißstrafe von acht Monaten abgebüßt, am 23. d. M. auf dem Wege nach der Christenlehre verhaftet und von Gensdarmen über die Grenze des Regierungsbezirkes nach Lutzerath transportirt worden. Zwei Tage später, Sonntag den 25. Oktober, hielt Hr. Schneiders wieder in der Laurentiuskirche das Hochamt, d. h. er war auf seinen Posten zurückgekehrt, wie er es der königlichen Regierung in dem von uns mitgetheilten Schreiben angezeigt hatte. Den digitirenden Polizisten entging der „Verbrecher" acht Tagen, — heute sollte es anders kommen. Als der „reuitente" Caplan heute Morgen das Hochamt unter Assistenz zweier anderer Priester celebrirte, drangen nach der Wandlung drei Gensdarmen, die Polizeicommissäre Schneider und Wentzel und noch andere Polizeibeamte in die Kirche und rückten allmählich auf den Hochaltar zu. Dieses Vorrücken sollte, wie von betheiligter Seite selbst zugestanden wird, den Zweck haben, sich zu vergewissern, ob Hr. Schneiders sich wirklich am Altar befinde. In Folge Dessen entstand während und besonders nach der Messe in der Volksmenge, welche die Bänke und Gänge der Kirche füllte, eine ungeheure Aufregung; in derselben Weise, wie die Gensd'armen auf den Altar zu drangen, rückte auch das Publikum vor, das verhüten wollte, daß die heilige Handlung selbst nicht gestört werde. Dies geschah schon vor der heiligen Wandlung, nach derselben und mit großen Ungestüm, sobald die heilige Messe beendet war. Die meisten der Polizisten nahmen ihre Kopfbedeckung in der Kirche nicht ab. Rufe: „Hinaus mit der Polizei!" wurden laut, Alles drängte auf den Ausgang zu, eine dichte, festgeschlossene Phalanx bildend, die Orgel verstummte, und die neue prachtvolle große Communion-Bank aus schwarzem und buntem Marmor, ein Meisterwerk in ihrer Art, welches 1000 Thaler gekostet, sank mit lautem Krach in Trümmer. Es war ein wildes Durcheinander und der ganze obere Raum der Kirche ein dichter, schreiender, weinender Menschenknäuel. Die Katholiken, welche verhüten wollten, daß möglicherweise das Sanctissimum von profanen Händen berührt oder umgestoßen werde, und den Priester schützen wollten, bildeten eine undurchdringliche Mauer; sogar auf dem Altare standen die erbitterten Vertheidiger ihres Heiligthums. Bäckermeister St. . . . stellte sich den Polizisten mit den Worten entgegen: „Hier (am Altar) kommt Niemand durch, hier sind wir Herr!" Herr St . . . . suchte den Polizisten begreiflich zu machen, daß sie sich in einer Kirche, einem Tempel Gottes, befänden. Er wurde von dem Commissär Weirauch mit den Worten bei Seite geschoben: „Sie sind der Kaplan sind verhaftet." Derselbe Commissär zog zuerst seinen Säbel, als er einen Stoß in den Rücken und einen Fußtritt erhalten, und nun rissen auch die übrigen Polizeibeamten (die Gensd'armen hatten schon früher zum Schwert gegriffen) ihre Säbel aus der Scheide und bieben auf die Menge ein. Ob und welche Verletzungen vorgekommen sind, wissen wir zur Stunde nicht; sahen aber kurz nach der Katastrophe frisches Blut an der vordersten Kirchenbank, an welche ein Kind sich angeklammert hatte und über das Bord getroffen worden war. Ein Gensd'arm und ein Commissär sollen vor dem Altar zu Boden geworfen und mit Füßen getreten worden sein.

Hr. Kaplan Schneiders war nach Beendigung der Messe am Altar zurückgeblieben, während die Ministranten in die Sakristei traten. Hier faßte ihn Commissär W. mit den Worten: „Sie sind verhaftet." Nun wurde der Kaplan, der die priesterlichen Gewande inzwischen abgelegt, indem die Beamten mit ihren Säbeln um sich schlugen und sich Bahn brachen, aus der Kirche nach dem Gefängniß abgeführt, und auf diesem Wege wurde nach den Gensdarmen mit Steinen geworfen und einer derselben getroffen. Die Aufregung des Volkes war eine ungeheure und der Aufblick der Kirche mit der zerrüttmerkten Communionbank, an der kein Stein ganz geblieben, ein sehr betrübender. Die geschändete Kirche wurde geschlossen und wird von Neuem eingeweiht werden. Nicht zu rechtfertigen ist die gewaltsame Verhaftung am Altar, welcher selbst bei den alten Heiden ein heiliger Ort war und die Verbrecher schützte. Man befürchtete ohne Zweifel, Hr. Schneiders werde wieder durch eine Seitenthüre entschlüpfen; eine Besetzung der Sakristei und der Kirchenthüren hätte aber zu demselben Ziele geführt, ohne daß jene Scene und die Entweihung der Kirche stattgefunden hätte. Wie wir hören, geht heute noch eine energische Beschwerdeschrift an den Minister des Innern, Grafen Eulenburg, ab, welche Klage gegen den Oberbürgermeister de Nys, als Chef der Polizei, wegen Störung des Gottesdienstes erhebt und verlangt, daß ähnlichen Profanationen vorgebeugt werde. Verhaftet wurden im Laufe des Nachmittags die Herren: Bäckermeister Streng, Drechsler Loder und Kaufmann Peter Marx. Trier hat im „Culturkampfe" bis jetzt die Palme davongetragen."

Die liberale „Trier. Ztg." schreibt: „Dies war die Feier des Allerheiligentages in unserer St. Laurentiuskirche! Solche Vorgänge in einer Kirche sind auf's Höchste zu bedauern, denn die